Erschienen in: Plewina, Albrecht/Witt, Andreas (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik - Wandel - Variation. - Berlin, Boston: de Gruyter, 2014. S. 171-196. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2013), https://doi.org/10.1515/9783110343007.171

Angelika Storrer

Sprachverfall durch internetbasierte Kommunikation?

Linguistische Erklärungsansätze – empirische Befunde

Abstract

Der Beitrag verortet die internetbasierten Kommunikationsformen in einem größeren sprach- und varietätengeschichtlichen Rahmen und macht deutlich, dass sich die neuen interaktionsorientierten Schreibformen – chatten, posten, twittern, skypen etc. – in einem Bereich etablieren, in dem bislang überwiegend mündlich kommuniziert wurde. Auf dieser Basis wird gezeigt, dass es bislang keine empirische Evidenz dafür gibt, dass der interaktionsorientierte Schreibstil auf das textorientierte Schreiben „abfärbt", dass vielmehr kompetente Schreiber und selbst Jugendliche durchaus dazu in der Lage sind, situationsangemessen zwischen verschiedenen Schreibhaltungen und -stilen zu wechseln. Abschließend werden Desiderate für die korpusgestützte Begleitforschung zu diesen Entwicklungen formuliert und die Herausforderungen erläutert, die sich durch das Nebeneinander von interaktions- und textorientiertem Schreiben für die schulische Sprach- und Schreibförderung ergeben.

1. Einleitung

„Twitter und SMS schaden der Sprache"[1] titelte *heise-online* in der Vorweihnachtszeit 2012. Das Deutsche verarme in den neuen Medien zu einer „Recycling-Sprache", soll der Vorsitzende des Rats für deutsche Rechtschreibung in einem Interview zum Thema gesagt und vor einer zu frühen Nutzung von „Tablets, Twitter und WhatsApp" gewarnt haben: „Wenn man stundenlang vor dem iPad sitzt, färbt das eben ab." Die Sorge um den verderblichen Einfluss der neuen Medien auf die Schriftkultur im Allgemeinen und die Schreibfähigkeiten Jugendlicher im Besonderen flammt immer wieder auf.[2] Dass viele schriftsprachliche Produkte der Netzkommunikation von den normativen Erwartungen abweichen, die man gemeinhin an redigierte Schrifttexte heranträgt, würde man natürlich auch in der Sprachwissenschaft nicht abstreiten. Allerdings wertet die linguistische Fachliteratur diese Entwicklungen recht einmütig nicht als Anzeichen für eine Verschlechterung von Schriftkultur und Schreibfähigkeiten, sondern als neue Formen des schriftsprachlichen Handelns unter neuen medialen Rahmenbedingungen: Schrift wird in den neuen Medien zunehmend für den direk-

1 www.heise.de/newsticker/meldung/Rechtschreibrat-Chef-Twitter-und-SMS-schaden-der-Sprache1773445.html (Stand: 24.09.2013).

2 Vgl. z.B. Brommer (2007), Dürscheid/Brommer (2009).

ten, dialogischen Austausch in der Alltagskommunikation genutzt. Charakteristisch hierfür ist eine *interaktionsorientierte* Schreibhaltung, die sich in zentralen Punkten von der *textorientierten* Schreibhaltung unterscheidet,[3] die z.B. das Verfassen wissenschaftlicher oder journalistischer Texte bestimmt. Beim interaktionsorientierten Schreiben steht nicht das Schreibprodukt, sondern die laufende Interaktion im Mittelpunkt, deshalb kann die für das textorientierte Schreiben maßgebliche Tugend des Überarbeitens, des Feilens am Text, in den Hintergrund treten; die Schnelligkeit der Reaktion kann für den kommunikativen Erfolg wichtiger werden als die Prägnanz und Elaboriertheit des sprachlichen Ausdrucks. Aus diesem Grund sollte man an Produkte des interaktionsorientierten Schreibens auch nicht dieselben Maßstäbe anlegen wie an redigierte Schrifttexte.

Das Schreiben mittels digitaler Schreibtechnologie – egal ob text- oder interaktionsorientiert – wird darüber hinaus sehr stark von technischen Rahmenbedingungen geprägt, also von den Werkzeugen und Präsentationsformen, die eine Chat-Umgebung, eine Netzwerk-Plattform wie *Facebook* oder eine kooperative Schreibumgebung wie *MediaWiki*[4] bereitstellen. Die technisch-medialen Parameter der verwendeten Kommunikationstechnologie beeinflussen die entstehenden Äußerungsformen dabei ebenso wie soziale Faktoren und individuelle Kompetenzen; dies ist in der interdisziplinären Forschung zum Thema auch immer wieder gezeigt worden.[5]

Das Anliegen dieses Beitrags ist es, die linguistische Sichtweise auf die schriftliche Sprachverwendung in der internetbasierten Kommunikation verständlich zu machen und empirisch zu untermauern. Hierzu werde ich die interaktionsorientierten Schreibformen im folgenden Abschnitt zunächst in einen sprach- und varietätengeschichtlichen Rahmen einordnen. Kernpunkt dieser Einordnung ist, dass sich die neuen Schreibformen in einem Bereich etablieren, in dem bislang überwiegend mündlich kommuniziert wurde. Aus dieser Perspektive wären die Entwicklungen erst dann Besorgnis erregend, wenn der sprachliche Duktus des interaktionsorientierten Schreibens im großen Stil auch diejenigen Textsortenbereiche beeinflussen würde, in denen die Orientierung an Normen und Standards der redigierten Schriftlichkeit weiterhin funktional und wünschenswert ist. In Abschnitt 3 möchte ich zeigen, dass es für eine derartige Beeinflussung bislang keine empirischen Anhaltspunkte gibt. Die bisherigen Studien sprechen eher dafür, dass der interaktionsorientierte Schreibstil nicht auf die redigierte Schriftlichkeit „abfärbt" und dass kompetente Schreiber und selbst Jugendliche durchaus

---

3 Zur Unterscheidung von interaktionsorientierter und textorientierter Schreibhaltung vgl. Storrer (2012).

4 *MediaWiki* ist die Software, mit der u.a. die Wikipedia technisch realisiert und verwaltet wird.

5 Vgl. u.a. Schmitz (1995), Runkehl/Schlobinski/Siever (1998), Beißwenger (2000, 2007, 2010), Storrer (2001, 2007), Döring (2003), Dürscheid (2005, 2011), Androutsopoulos (2007), Frank-Job/Mehler/Sutter (Hg.) (2013).

dazu in der Lage sind, situationsangemessen zwischen verschiedenen Schreibhaltungen und -stilen zu wechseln. In Abschnitt 4 werde ich erläutern, warum es – trotz der öffentlichen Sichtbarkeit und digitalen Verfügbarkeit von schriftlicher Netzkommunikation – bislang noch recht schwierig ist, empirische Evidenz für die eine oder andere Sichtweise zu gewinnen und die sprachlichen Besonderheiten der internetbasierten Kommunikation an Korpora zu untersuchen. Abschließend möchte ich auf die Herausforderungen eingehen, die sich für die Korpuslinguistik einerseits und für die schulische Sprach- und Schreibförderung andererseits ergeben.

2. Verfall oder Ausbau? – Linguistische Erklärungsansätze

Linguistische Arbeiten zum Thema haben schon früh die sprachlichen Eigentümlichkeiten der interaktionsorientierten Schreibformen als Verschiebungen im Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit beschrieben.[6] Jürgen Trabant erläutert die Kernpunkte dieser Perspektive folgendermaßen:

> Auch wenn allgemein über die schlechter werdende Schreibkompetenz der Jugend geklagt wird, ist vermutlich noch nie so viel geschrieben worden wie heute in den neuen Medien: SMS, Chats und Blogs sind schriftliche Formen des Sprechens, die sehr viel Zeit sehr vieler Menschen in Anspruch nehmen. Interessant ist daran nun, dass hier Elemente mündlicher Sprache massiv ins Schriftliche hineinwirken: Es ist ja eine Schriftlichkeit, die gleichsam der Aufsicht der Kontroll-Instanzen der Schriftlichkeit entzogen ist: Im Chat kann ich – wie bei einem privaten Gespräch – so schreiben, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Ob das die guten Sitten des normgerechten Schreibens außerhalb dieses eher privaten Schreibens verdirbt, ist noch nicht recht ausgemacht. Wahrscheinlicher scheint mir, dass die Schreiber über verschiedene Varietäten der Schriftsprache verfügen, so wie die Sprecher auch verschiedene situationelle Register der gesprochenen Sprache beherrschen: eine Nähe-Schrift und eine Distanz-Schrift. (Trabant 2009, S. 96)

Mit den Bezeichnungen „Nähe-Schrift" und „Distanz-Schrift" bezieht er sich auf ein Modell, das von Peter Koch und Wulf Oesterreicher[7] eingeführt wurde. Das Modell ist wohlgemerkt nicht im Kontext der Diskussion um neue Medien entstanden; es steht vielmehr im größeren Kontext eines Ansatzes, der Sprachgeschichte als Geschichte von Varietäten- und Kommunikationsräumen beschreibt und der dazu dient, Prozesse des sprachlichen Wandels und des Ausbaus von Varietätenräumen in gesprochenen und geschriebenen Diskursformen zu systematisieren. In der deutschsprachigen Forschung zur internetbasierten Kommunikation wurde das Modell aber schon früh herangezogen, um die Besonderheiten der neuen Kommunikationspraxen in den größeren Kontext von mündlichen und schriftlichen Dis-

6 Vgl. z.B. Schmitz (1995), Feldweg/Kibinger/Thielen (1995), Haase et al. (1997).

7 Vgl. z.B. Koch/Oesterreicher (1994, 2007, 2008), Koch (2010).

kurstraditionen einzuordnen.[8] Im Folgenden möchte ich zunächst die Kernpunkte des Modells wiedergeben, um anschließend den Wert, aber auch die Grenzen des Modells für die hier geführte Debatte zu erläutern.

Kern des Ansatzes ist die terminologische Differenzierung zwischen zwei Aspekten, die in der Diskussion um die Opposition zwischen „Mündlichkeit" und „Schriftlichkeit" eine Rolle spielen:

- Der eine Aspekt betrifft die Realisierung sprachlicher Äußerungen als *phonisch* oder *graphisch* – im Ansatz als „Medium" bezeichnet. Für diese Opposition werden die Termini *medial mündlich* (= phonisch) vs. *medial schriftlich* (= graphisch) eingeführt.
- Der andere Aspekt bezieht sich auf den sprachlichen Duktus, den man intuitiv mit mündlichen Gesprächen auf der einen bzw. mit elaborierten Schrifttexten auf der anderen Seite in Verbindung bringt. Dieser Aspekt wird als „Konzeption" bezeichnet; die Opposition wird mit den Termini *konzeptionell mündlich* (Orientierung am Nähepol) vs. *konzeptionell schriftlich* (Orientierung am Distanzpol) eingeführt.

Die Separierung dieser beiden Aspekte – gesprochene oder geschriebene Sprache vs. text- oder gesprächsorientierter Duktus – ist nicht neu.[9] Die neue Perspektive, die Koch und Oesterreicher ins Spiel brachten, betrifft den konzeptionellen Aspekt: Die Opposition zwischen mündlicher und schriftlicher Konzeption wird als Kontinuum zwischen zwei Polen modelliert; dabei wird der Pol der konzeptionellen Mündlichkeit mit dem Konzept der Nähe assoziiert, der Pol der konzeptionellen Schriftlichkeit mit dem Konzept der Distanz. Dabei determinieren die Kategorien Nähe und Distanz nach Auffassung von Koch/Oesterreicher (1994, S. 588) „anthropologisch begründbare, universale Kommunikationshaltungen" mit speziellen Kommunikationsbedingungen und dafür typischen Versprachlichungsstrategien. Die Autoren gehen davon aus, dass Nähe und Distanz das zentrale Organisationsprinzip bilden, nach dem sich einzelsprachliche Varietätenräume und – falls mehrere Sprachen im Spiel sind, auch ganze Kommunikationsräume – organisieren.

Wie lässt sich nun das interaktionsorientierte Schreiben im Internet in diesen Rahmen einordnen? Ausgangspunkt für die Einordnung ist die Einsicht, dass eine Sprachgemeinschaft nicht schon alleine dadurch, dass sie ein Verschriftungssystem nutzt, über eine konzeptionell elaborierte Schriftspra-

---

8 Z.B. Haase et al. (1997), Runkehl/Schlobinski/Siever (1998), Beißwenger (2000), Storrer (2001); im Hinblick auf entsprechende Entwicklungen im Französischen vgl. Thaler (2003), Frank-Job (2009, 2010), Strätz (2011).

9 Sie geht zurück auf die von Ludwig Söll eingeführte Unterscheidung zwischen *code parlé* und *code écrit* (vgl. Koch/Oesterreicher 1994, S. 587). Raible (1999, S. 11 ff.) zieht weitere Verbindungslinien zu Karl Bühlers Unterscheidung von Sprechhandlung (*energeia*) vs. Sprachwerk (*ergon*).

che verfügt. Zur Ausbildung einer solchen gehören vielmehr Prozesse, für die Koch/Oesterreicher die von Heinz Kloss eingeführte Metapher des *Ausbaus* übernehmen. Dabei unterscheiden sie zwischen Prozessen des extensiven und des intensiven Ausbaus.[10] Mit *extensivem Ausbau* ist gemeint, dass sich für eine Sprache schriftliche Diskurstraditionen im Distanzbereich ausdifferenzieren, z.B. in Rechtssprechung, Religion und Wissenschaft. Die Richtung dieses Ausbaus in den konzeptionell schriftlichen Bereich ist in Abbildung 1 mit Pfeil ① nachgezeichnet. Im Zuge des extensiven Ausbaus entwickelt sich auch das Inventar der Ausdrucksmittel einer Einzelsprache weiter. Erweiterungen und Ausdifferenzierungen, die typischerweise mit dem Ausbau am schriftlichen Distanzpol einhergehen, sind die Erweiterung des Wortschatzes im Bereich der Abstrakta, aber auch bei den Konnektoren und Präpositionen, die Ausdifferenzierung des Tempus- und Modusgebrauchs, die Ausbildung des so genannten Nominalstils.[11] Diese Erweiterungen, die in den verschiedenen Einzelsprachen unterschiedlich ausgeprägt sein können, bezeichnet man als *intensiven Ausbau*.

Das Deutsche ist im konzeptionell schriftlichen Bereich sehr gut ausdifferenziert: Es verfügt in allen relevanten Bereichen über ein großes Inventar von Text- und Diskursformen und ein reichhaltiges Inventar von Ausdrucksalternativen. Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben elektronische Medien – insbesondere Rundfunk und Fernsehen – den extensiven Ausbau durch neue Diskurstraditionen sowohl im medial schriftlichen als auch im medial mündlichen Bereich beschleunigt. Diese Entwicklung wird in Abbildung 1 durch die mit ② etikettierten Pfeile dargestellt.

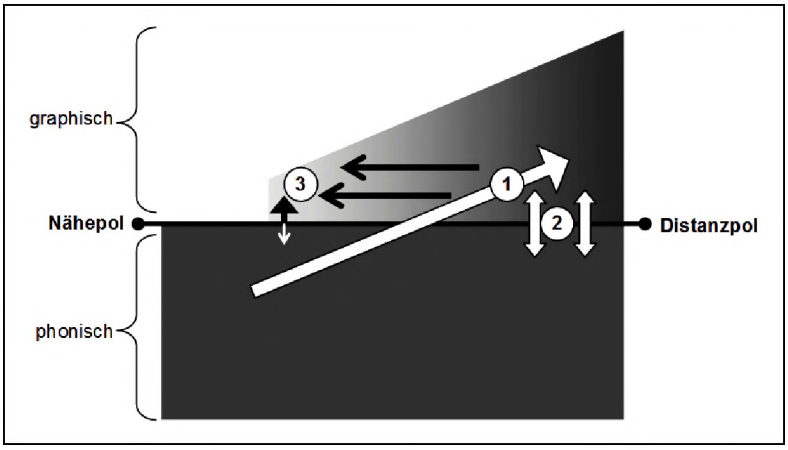

Abb. 1: Extensiver und intensiver Ausbau (bis hin zum Ausbau durch internetbasierte Kommunikation)

10 Vgl. Koch/Oesterreicher (1994, S. 589 ff.).

11 Vgl. Koch/Oesterreicher (1994, S. 591 f.).

Digitale Schreibtechnologien und das Internet haben nun die Möglichkeiten, in räumlicher Distanz zu kommunizieren, noch einmal deutlich erweitert und ausdifferenziert. Unter der Perspektive der Sprach- und Varietätengeschichte kann man diese Entwicklungen zunächst einmal unspektakulär als neue Facette des extensiven Ausbaus einordnen, als Weiterentwicklung von bestehenden und Herausbildung von neuen Diskursformen mit jeweils typischen Kommunikationsbedingungen und dafür typischen Versprachlichungsmustern. Eine Facette dieser Entwicklung ist die technische Möglichkeit, in sehr schnellem Wechsel schriftliche Botschaften auszutauschen – in Chats, per Twitter, in sozialen Netzwerken wie Facebook, aber auch begleitend zur mündlichen Kommunikation in netzbasierten Video- und Audiokonferenzen (z.B. per Skype). Damit wird mediale Schriftlichkeit zunehmend in Handlungsbereichen genutzt, die bislang – mündlich oder fernmündlich – eher der gesprochenen Sprache vorbehalten waren: dem spontanen dialogischen Austausch, in öffentlichen Chats und Foren teilweise zwischen Unbekannten, in sozialen Netzwerken zunehmend aber auch zwischen Menschen, die sich persönlich kennen und einander nahe stehen. Im Zuge dieses neuerlichen extensiven Ausbaus entwickeln sich Diskurstraditionen in einem bislang noch nicht so stark abgedeckten Bereich, nämlich am Nähepol im Bereich der medialen Schriftlichkeit. Hierbei bilden sich Versprachlichungsstrategien heraus, die auf typische Kommunikationsbedingungen am Nähepol – situative Einbettung, geringe Planung, Dialogizität, Emotionalität – hin zugeschnitten sind. Diese neue Entwicklungsrichtung ist in Abbildung 1 mit den Pfeilen ③ visualisiert.

Da der absolute Nähepol im Modell von Koch/Oesterreicher u.a. an die raum-zeitliche Nähe der Kommunikationsbeteiligten (*face-to-face*) geknüpft ist, bleibt in der Abbildung 1 – wie auch in den Instanziierungen des Modells in Koch (2010) – im medial graphischen Bereich des konzeptionellen Feldes ein kleiner Zwickel unerfasst, der in natürlicher, medial graphisch realisierter Kommunikation prinzipiell nicht realisierbar ist.[12] Distanz schafft dabei nicht nur das Fehlen räumlicher Kopräsenz; auch die Schrift trägt aufgrund ihrer medialen Eigenschaften dazu bei, dass der Nähepol selbst unter zeitlich synchronen Kommunikationsbedingungen (Chat, Instant Messaging) nur annähernd, nicht aber in gleicher Weise wie in mündlichen Gesprächen realisiert werden kann.[13]

Wichtig für die sprachkritische Diskussion ist, dass es sich bei den beschriebenen Ausbauprozessen um Entwicklungen handelt, sie sich in allen großen Kultursprachen abzeichnen; es wäre aus sprach- und varietätengeschichtlicher Sicht eher bedenklich, wenn sich das Deutsche in diesem Bereich nicht ausdifferenzieren würde. Wichtig für die sprachkritische Diskus-

[12] Vgl. Koch (2010, S. 161).

[13] Vgl. die ausführliche Darstellung und die empirischen Befunde zu den Unterschieden zwischen Chats und mündlichen Gesprächen in Beißwenger (2007, 2010).

sion ist weiterhin, dass die Eigentümlichkeiten des interaktionsorientierten Schreibens auch nicht einfach als verschriftete mediale Mündlichkeit verstanden werden können. Die Formulierungstraditionen der Netzkommunikation knüpfen vielfach an graphostilistische Traditionen an, die eine gut ausgebaute Schriftsprache für diese Zwecke schon bereithält, z.B. die Großschreibung zur Hervorhebung, die Iterierung von Graphemen zur Nachbildung von Betonung oder Länge, die Verwendung von Punkten als Pausensignal.[14] Auch das Spiel mit der Homophonie zwischen Buchstabennamen und Lexemen – wie in englisch CU oder IC – ist eine Strategie, die im Prinzip auf Metawissen über Schrift aufsetzt. Dieser Zusammenhang ist in der Visualisierung in Abbildung 1 durch den Pfeil repräsentiert, der vom schriftlichen Distanzpol in die Versprachlichungsmuster des Nähepols hineinwirkt. Der sprachliche Duktus orientiert sich aber, wenn das interaktionsorientierte Schreiben am Nähepol orientiert ist, durchaus am mündlichen Gespräch, an den dort üblichen Gepflogenheiten und Formulierungsmustern. Dieser Einfluss ist in der Abbildung mit dem von der medialen Mündlichkeit zur medialen Schriftlichkeit reichenden Pfeil am Nähepol repräsentiert. Dass die neue „Näheschrift" auch in das Sprechen am Nähepol hineinwirken kann – oft genannt wird in diesem Zusammenhang die Verwendung von „lol" in Gesprächen Jugendlicher – soll mit dem vertikalen, gegenläufig gerichteten Pfeil repräsentiert werden.

Für die Bewertung der Entwicklung ist im Grunde entscheidend, ob die Schreibtraditionen am Distanzpol, also z.B. die Schriftlichkeit in der journalistischen Prosa, in wissenschaftlichen Fachtexten oder in der Belletristik, negativ beeinflusst werden. Wir werden in Abschnitt 3 sehen, dass es hierfür bislang keine empirischen Anhaltspunkte gibt. Für die sprachkritische Bewertung ist auch relevant, dass der Ausbau der sprachlichen Ausdrucksmittel, also der intensive Ausbau im oben erläuterten Sinne, sich vor allem auf den Bereich der *interaktiven Einheiten* beschränkt, die zur Emotionalisierung, zur Kommentierung sprachlicher Handlungen oder zur Gesprächssteuerung dienen[15] – als Beispiele hierfür werden immer wieder „netztypische" Elemente wie Emotikons, Akronyme wie „lol" oder Inflektive wie „lach" oder „grübel" genannt. Es gibt keine Hinweise darauf, dass Kernbereiche der deutschen Wort- und Satzgrammatik betroffen wären; das phonetische System ist – es handelt sich ja um medial schriftliche Formen – ohnehin nicht berührt.

Die Forschung zur Kommunikation in digitalen Medien hat schon früh betont, dass es nicht möglich ist, Kommunikationsformen wie Chats, Twitter oder SMS einen festen Platz im Kontinuum zuzuweisen.[16] Vielmehr muss

---

14 Vgl. Elspaß (2002) und Kilian (2002); aus didaktischer Perspektive Eckhoff (2008).

15 Ich beziehe mich hier auf die Kategorie der interaktiven Einheiten aus der „Grammatik der deutschen Sprache" (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997).

16 Vgl. z.B. Thaler (2003), Dürscheid (2005).

man zwischen den Schreibtechnologien – also Chats, Twitter, SMS, Videokonferenz per Skype etc. – und den darin realisierten Diskurstraditionen – z.B. themenbezogene Diskussion – unterscheiden.[17] Schriftlich geführte Diskussionen per Chat unterscheiden sich zwar in zentralen Merkmalen von mündlichen Diskussionen von Angesicht zu Angesicht:[18] Es gibt aber auch große Unterschiede zwischen den Sprachmerkmalen in „Plauderchats", in moderierten Politchats oder in Chats im Rahmen der psychosozialen Beratung[19] sowie in Abhängigkeit zu individuellen Präferenzen der Kommunikationsbeteiligten.[20]

Auch die Annahme von Koch/Oesterreicher, dass sich medial mündliche und medial schriftliche Sprache generell ineinander überführen lassen,[21] muss mit Blick auf das Schreiben in der internetbasierten Kommunikation relativiert werden. Insbesondere beim interaktionsorientierten Schreiben „in Echtzeit" – z.B. in Chats und Instant Messaging – entstehen sprachliche Produkte, die nicht dafür gedacht sind, später mündlich reproduziert zu werden. Dadurch unterscheiden sie sich von dialogischen Texten wie z.B. Dramen- und Hörspieltexten, die als Vorlage für eine mündliche Inzenierung gedacht sind. Beim interaktionsorientierten Schreiben im Chat hingegen werden zwar Traditionen der schriftlichen Inszenierung von Mündlichkeit aufgegriffen und kreativ weiterentwickelt; um die dabei entstehenden schriftlichen Dialoge mit verteilten Rollen vorzulesen oder als Theaterstücke zu inszenieren, bedarf es aber z.T. erheblicher Transformationen. Dies lässt sich am Beispiel so genannter „interaktiver Lesespiele", die vorzugsweise in Freizeitchats entstehen, sehr gut zeigen. So müssen beispielsweise die ikonisch fundierten Emotikons in eine oralisierbare sprachliche Form „übersetzt" und Kommunikationsbeiträge, mit denen Chatter aus einer fiktiven Außensicht fiktive Handlungen ihres Chat-Charakters beschreiben, in eine Form überführt werden, die die Außenperspektive auf die im Chat verkörperte Figur auch auf einer Bühne kenntlich werden lässt. Darüber hinaus unterscheiden sich diese Spiele, die im Chat spontan in der laufenden Interaktion entstehen, auch vom Spiel mit Schrift und Orthographie in bewusst gestaltenden textorientierten Schreibprodukten (z.B. in literarischen Texten, in der journalistischen Prosa oder in Werbetexten).[22]

---

17 Vgl. Dürscheid (2005), Beißwenger (2007).

18 Vgl. Storrer (2001), Beißwenger (2007, 2010).

19 Vgl. hierzu die empirische Vergleichsstudie auf Basis des Dortmunder Chat-Korpus in Storrer (2013).

20 Vgl. Luckhardt (2009).

21 Diese Annahme der „medium-transferability" übernehmen die Autoren aus der Einführung von John Lyons; vgl. Koch/Oesterreicher (2007, S. 349; 2008, S. 200).

22 Vgl. die Beispiele und Analysen in Beißwenger/Storrer (2012).

Der Erklärungswert des Ansatzes von Koch/Oesterreicher liegt in der Einordnung der Entwicklungen als Ausbau am medial schriftlichen Nähepol, der auch für die hier geführte sprachkritische Debatte zentral ist: Man kann auf dieser Basis plausibel machen, dass die Veränderungen in ganz neuen Bereichen der Schriftnutzung liegen, an die man andere und neue Bewertungsmaßstäbe anlegen muss. Der Charme des Modells liegt – auch im Hinblick auf die didaktische Nutzung – zunächst in dessen Einfachheit. Gerade weil es von den komplexen und sich stetig verändernden Schreib-, Lese- und Übertragungsmedien abstrahiert, kann man zunächst die groben Entwicklungslinien deutlich machen. Es ist aber natürlich ganz unstrittig, dass ein Modell, das den *medialen* Aspekt auf die Dichotomie „phonisch" vs. „graphisch" reduziert, die Veränderungen, die mit den neuen, technisierten Kommunikationsformen verbunden sind, nur sehr grob erfasst und für die wissenschaftliche Erforschung der Entwicklungen nicht ausreichend ist.[23] Je nach Fragestellung und Erkenntnisinteresse müssen Modelle und Kategorien aus anderen Bereichen – z.B. Semiotik, Soziologie, Informationswissenschaft, Sozialpsychologie – herangezogen werden, um die mit dem digitalen Medienwandel einhergehenden Veränderungen wissenschaftlich erforschen und erklären zu können.

3. Verfall oder Ausbau? – Empirische Befunde

Ausbau der schriftsprachlichen Handlungsformen statt Verluderung und Verarmung – diese Perspektive auf das interaktionsorientierte Schreiben mit digitaler Schreibtechnologie stößt außerhalb der Linguistik oft auf ungläubiges Staunen und kaum verhohlene Skepsis. Diese Skepsis wird man durch datengestützte Studien alleine vermutlich nicht ausräumen können. Dennoch hat man heute bessere Möglichkeiten als je zuvor, mit korpusgestützten Methoden Anhaltspunkte für die eine oder andere Seite zu finden und die Debatte zu versachlichen.

Wir haben im vorigen Abschnitt erläutert, dass die sprachwissenschaftliche Forschung die interaktionsorientierten Schreibformen im Netz einem Bereich – dem Nähepol in dem in Abschnitt 2 skizzierten Modell von Koch/Oesterreicher – zuordnet, in dem bislang vornehmlich mündlich kommuniziert wurde. Die sprachlichen Auffälligkeiten in der schriftlichen Netzkommunikation werden deshalb als Erweiterungen gedeutet, die erst dann bedenklich wären, wenn sie nachweislich auch schriftliche Textsortenbereiche beeinflussten, in denen die Einhaltung orthographischer und grammatischer Normen und Standards funktional ist. In einer korpuslinguistischen Studie haben wir versucht, empirische Anhaltspunkte für eine solche

[23] Vgl. z.B. Androutsopoulos (2007), Dürscheid/Wagner/Brommer (2010, S. 39 ff.).

Einflussnahme zu gewinnen. Als Datengrundlage nutzen wir ein Korpus, das in das lexikalische Informationssystem *DWDS* an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften integriert ist. Dieses Korpus umfasst alle Ausgaben der Wochenzeitschrift „die ZEIT" von 1946–2009, das sind ca. 460 Millionen Textwörter, in korpuslinguistisch aufbereiteter und online durchsuchbarer Form.[24] Für unsere Studie haben wir davon den Zeitraum 1991–2009 ausgewertet, also die Zeit seit der Verbreitung des World Wide Web. In den Teilkorpora für diesen Zeitraum suchten wir nach dem Akronym „lol" sowie nach den am häufigsten im Dortmunder Chat-Korpus[25] belegten Inflektiven, also nach formal einfach erkennbaren Elementen, die gemeinhin als typische Stilmarker für das interaktionsorientierte Schreiben gelten.

Form	**Gesamtzahl der Treffer**	**Homographe Formen (false positives)**	**Metakommunikative Belege**	**Echte Belege (true positives)**
lach	133	128	5	0
freu	102	101	1	0
lol	20	4	16	0
wink	17	17	0	0
grins	3	2	1	0

Tab. 1: Suche nach netztypischen Stilmarkern im DWDS-Zeitungskorpus „Die ZEIT"

Das Ergebnis in Tabelle 1 war in seiner Eindeutigkeit dann doch überraschend: Zu keiner der gesuchten Formen fanden wir auch nur einen einzigen echten Beleg. Die vom System automatisch ausgegebenen Treffer entpuppten sich bei der manuellen Nachanalyse entweder als homographe Verbformen wie in (1) oder in (2) oder es handelte sich um Fälle wie in (3), in denen die gesuchte Form nicht verwendet, sondern erwähnt wird:

(1) Ein schöner Sommerausflug, dachte ich, **freu** dich doch über die Berge und die Vögel und die Libellen, **freu** dich über Kärnten. (Die Zeit, 3.5.2007, Nr. 18: www.zeit.de/2007/18/Als_ich_mal_Tod_war)

[24] Das Korpus ist verfügbar unter www.dwds.de.

[25] Das *Dortmunder Chat-Korpus*, eine für linguistische Recherchezwecke aufbereitete Sammlung von Chat-Mitschnitten aus unterschiedlichen sozialen Handlungsbereichen, steht unter www.chatkorpus.tu-dortmund.de frei im Internet zur Verfügung. Zu Konzeption, Inhalt und Recherchemöglichkeiten vgl. Beißwenger (2013).

(2) Entsetzliches entsteht in mir. Ich schaudre, doch ich **freu** mich auch darauf.
(Die Zeit, 6.7.2006, Nr. 28: www.zeit.de/2006/28/Theater)

(3) Die Rede ist von DLS mit und ohne Fastpath, von Ping-Raten und Verzögerung in der Datenübermittlung. Jeder zweite Satz wird mit »**Lol**« oder »**Rofl**« beendet. **Lol**?
(Die Zeit, 1.5.2008, Nr. 19, Netz-Opa mit Ende 30: www.zeit.de/2008/19/I-Treffen-Second-Life)

Belege wie (3) haben wir als „metakommunikative Treffer" klassifiziert. Die Auswertung in Tabelle 1 zeigt, dass gerade „lol" als typischer Stilmarker für „Netzjargon" angesehen wird; in 16 der insgesamt 20 Belege wird „lol" nicht verwendet, sondern erwähnt. Unseren Studien – auch mit weiteren Zeitungskorpora im DWDS-System – zufolge ist es eine erfolgreiche Strategie, den Suchterm „lol" einzugeben, wenn man nach sprachkritischen Artikeln zum Thema Netzkommunikation sucht.

Dass der netzsprachliche Schreibstil noch nicht auf den des ehrwürdigen Qualitätsjournalismus der ZEIT „abfärbt", wird sprachbesorgte Gemüter nicht beruhigen – ihre Vorbehalte richten sich ja gerade gegen das unredigierte Schreiben in den sozialen Netzwerken des Internets.

In einer zweiten Studie haben wir deshalb in der deutschen Wikipedia die Sprachverwendung auf Artikelseiten und in den darauf bezogenen schriftlichen Diskussionen vergleichend untersucht. Nach den Befunden der jährlich aktualisierten ARD/ZDF-Online-Studien zur Internetnutzung in Deutschland ist die Wikipedia das am häufigsten genutzte Angebot im so genannten „Web 2.0". Zum Nachschlagen in der Wikipedia werden in aller Regel primär die so genannten „Artikelseiten" genutzt, auf denen enzyklopädische Informationen zu jeweils einem Lemma präsentiert werden. Abbildung 2 zeigt mit dem Artikel zum Lemma „Sicherungsübereignung" ein typisches Beispiel für eine solche Artikelseite. Das Besondere an der Wikipedia gegenüber gedruckten Enzyklopädien ist die Art, wie sie entsteht, nämlich als gemeinschaftlich berarbeitete und prinzipiell auch von allen veränderbare, kostenfrei verfügbare Ressource. Die hinter der Wikipedia stehende Software *MediaWiki* verfügt über spezielle Funktionen, die das gemeinschaftliche Schreiben von Artikeln unterstützen und erleichtern. Eines dieser Merkmale ist die automatische Kopplung der Artikelseiten mit so genannten „Diskussionsseiten", auf denen sich Autoren und Nutzer über Inhalte und redaktionelle Prozesse bei der Erstellung und Bearbeitung des zugehörigen Artikels austauschen. Abbildung 3 zeigt einen Ausschnitt aus der Diskussion über den in Abbildung 2 gezeigten Artikel.

Artikel Diskussion Lesen Bearbeiten Versionsgeschichte Suchen

WIKIPEDIA
Die freie Enzyklopädie

Hauptseite
Themenportale
Von A bis Z
Zufälliger Artikel
Mitmachen
Artikel verbessern
Neuen Artikel anlegen
Autorenportal
Hilfe
Letzte Änderungen
Kontakt
Spenden
Drucken/exportieren
Werkzeuge
In anderen Sprachen
Links bearbeiten

Sicherungsübereignung

Die **Sicherungsübereignung** wird von Kreditinstituten als Instrument der Kreditsicherung genutzt und ist der praktisch wichtigste Fall der Übereignung nach § 929, § 930 BGB. Unter wirtschaftlicher Betrachtungsweise hat sie die Bedeutung eines Pfandrechtes mit dem Unterschied, dass der Sicherungsgeber im unmittelbaren Besitz der Sache verbleibt. Im Gegensatz zum Pfandrecht kann der Sicherungsgeber daher bei der Sicherungsübereignung weiterhin mit der Sache arbeiten.

Inhaltsverzeichnis (Verbergen)

1 Ablauf
2 Regelung im deutschen Recht
3 Konkurrierende Sicherungsrechte
4 Arten der Sicherungsübereignung
4.1 Raumsicherungsübereignung
4.2 Markierungs-Sicherungsübereignung
5 Bilanzierung
6 Vorteile der Sicherungsübereignung
7 Risiken der Sicherungsübereignung
8 Österreich
9 Schweiz
10 Siehe auch
11 Weblinks
12 Einzelnachweise

Ablauf [Bearbeiten]

Der Kreditnehmer (Sicherungsgeber) übertragt das Eigentum einer ihm gehörenden beweglichen Sache an den Kreditgeber (Sicherungsnehmer). Die Übereignung erfolgt durch Einigung (§ 929 Satz 1 BGB) über den Eigentumsübergang und Vereinbarung eines Besitzkonstituts (§ 930 BGB) (beispielsweise Leihe oder Verwahrung). Der Kreditnehmer bleibt unmittelbarer Besitzer der Sache, mittelt aber dem Kreditgeber mittelbaren Besitz. Gegenüber dem Kreditnehmer (im sog. Innenverhältnis) ist der Kreditgeber (Sicherungsnehmer) nur treuhänderischer Eigentümer, da er aufgrund des Sicherungsvertrages regelmäßig schuldrechtlich gebunden wird. Er darf dem Kreditnehmer gegenüber das Eigentum nur bei Verstoß gegen den Sicherungsvertrag (Nichtrückzahlung des Kredits – *Sicherungsfall*) verwerten oder selbst als Eigentümer nutzen, ist aber grundsätzlich in der Verfügung und damit Verwertung der übereigneten Sache nach § 137 BGB nicht verhindert, so dass eine Verfügung (etwa eine Übereignung), die gegen den Sicherungsvertrag verstoßt (etwa weil der Sicherungsfall nicht vorliegt) grundsatzlich wirksam ist. In

Abb. 2: Wikipedia-Artikelseite (*Sicherungsübereignung*)[26]

Artikel Diskussion Lesen Bearbeiten Abschnitt hinzufügen Versionsgeschichte Suchen

WIKIPEDIA
Die freie Enzyklopädie

Hauptseite
Themenportale
Von A bis Z
Zufälliger Artikel
Mitmachen
Artikel verbessern
Neuen Artikel anlegen
Autorenportal
Hilfe
Letzte Änderungen
Kontakt
Spenden
Drucken/exportieren
Werkzeuge
In anderen Sprachen
Links bearbeiten

Diskussion:Sicherungsübereignung

mal ne frage in die runde; hat eigentumsvorbehalt wirklich was mit Sicherungsübereignung zu tun? m.E. nicht so ganz wirklich? sollte daher vielleicht der link besser raus? (aber bin ja kein Jurist ;)) ...Sicherlich 15:05, 30. Jul 2004 (CEST)

naja: "Siehe auch" ist ein assoziativer Verweis nach Motto "an was man auch denken könnte". In diesem Sinne ist er richtig, denn Eigentumsvorbehalt, Sicherungsübereignung und Sicherungsabtretung sind alles Mittel, mit denen der (wirtschaftliche) Kreditgeber eine dingliche Sicherung erlangen will. Eine Unzahl von Rechtsstreitigkeiten in der Insolvenz betrifft den Konflikt zwischen den Inhabern dieser drei Sicherungsmittel. --Andrsvoss 15:19, 30. Jul 2004 (CEST)

ohja, yep wenn du das so sieht zustimmung ... sollte dann auch hypothek, grundschuld usw. hier rein? *wird nie ganz schon lange liste *grübel ;) ...Sicherlich 15:56, 30. Jul 2004 (CEST)

Das lasst sich vermeiden, wenn man nur an bewegliche Sachen und nicht an Immobilien denkt. ;-) --Andrsvoss 19:39, 30. Jul 2004 (CEST)

Der Artikel sollte m.E. unterteilt werden in Abschnitte wie etwa: Begriff und Inhalt, Zustandekommen, Sicherungsabrede, mfG, M.Z.

Sicherungsabrede ist als Sicherungsvertrag verlinkt...Vestitor 23:51, 5. Mär. 2007 (CET)

Übersicherung und Freigabe wäre noch interessant

guter Hinweis, werde das mal bei Sicherungsvertrag einbauen. Die Freigabe steht dort schon 'drin. ..Vestitor 23:51, 5. Mär. 2007 (CET)

Die Banklastigkeit sollte beseitigt werden. Die Sicherungsübereignung kann jeder Gläubiger mit seinem Schuldner vereinbaren, z. B. auch ein Lieferant beim Ratenkauf usw.. --Ramsau 17:12, 22. Jan 2006 (CET)

Abb. 3: Wikipedia-Diskussionsseite (*Sicherungsübereignung*)[27]

[26] Artikel „Sicherungsübereignung". Aus: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sicherungs%C3%BCbereignung&oldid=117739365 (Stand: 15.8.2013).

[27] Diskussion „Sicherungsübereignung". Aus: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Diskussion:Sicherungs%C3%BCbereignung&oldid=79495730 (Stand: 15.8.2013).

Die beiden Ausschnitte illustrieren die zentralen Unterschiede zwischen den beiden Seitentypen:[28] *Artikelseiten* sind monologisch und in faktenorientierter, nüchterner Prosa verfasst; Satzbau und Orthographie entsprechen den Normen redigierter Schriftlichkeit. *Diskussionen* sind nach Themen und innerhalb der Themen als Diskussionsstränge (so genannte „Threads") geordnet. Beiträge verschiedener Nutzer nehmen aufeinander Bezug und folgen dabei typischen Sprachhandlungsmustern. Die Diskussionsbeiträge geben Anregungen, Meinungen und Wertungen wieder, sie sind normalerweise individuell signiert und an den Zeitpunkt der Erstellung gebunden; d.h., sie sind – im Gegensatz zu den Artikeltexten – gerade nicht dafür gedacht, nach dem Verschicken noch einmal überarbeitet zu werden. In den Diskussionen findet man nicht nur die netztypischen Stilmarker, sondern auch den typischen, an der informellen mündlichen Kommunikation orientierten Sprachduktus – die englische Bezeichnung „talk page" für diesen Seitentyp legt eine solche Orientierung explizit nahe. Viele Beiträge sind durch Gruß- und Abschiedsformeln gerahmt; insgesamt gibt es ein breites Spektrum von langen und elaborierten bis hin zu kurzen, mündlich orientierten und mit netzsprachlichen Stilmarkern angereicherten Beiträgen.

Für die hier geführte Diskussion ist ein Vergleich zwischen Sprachmerkmalen auf Diskussions- und auf Artikelseiten deshalb interessant, weil viele Akteure der Wikipedia sowohl auf Artikel- als auch auf den zugehörigen Diskussionsseiten schreiben, aber eben jeweils in einem anderen sprachlichen Duktus. Ein Vergleich der beiden Seitentypen liefert also empirische Evidenz dafür, dass kompetente Schreiber sehr gut zwischen den beiden Schreibhaltungen unterscheiden können. Am Beispiel der Wikipedia lässt sich auch sehr gut zeigen, wie textorientiertes und interaktionsorientiertes Schreiben in einem gemeinsamen Schreibprojekt ineinandergreifen.

In unserer Vergleichsstudie zur Sprachverwendung auf Artikel- und Diskussionsseiten der deutschen Wikipedia haben wir in Zusammenarbeit mit Iryna Gurevych und Torsten Zesch vom Ubiquitous Knowledge Processing Lab (UKP) der TU Darmstadt an einer kompletten Kopie der deutschsprachigen Wikipedia vom 18.6.2009 für beide Seitentypen Vorkommensfrequenzen von typischen Stilmarkern untersucht. Die Kopie umfasst insgesamt 1.314.853 Seiten, davon sind 1.011.112 Artikelseiten und 303.741 Diskussionsseiten.[29] Wegen der großen Datenmenge mussten wir uns auch bei diesem Vergleich auf formal einfach erkennbare Stilmarker beschränken: Emotikons, Inflektive und wieder das Akronym „lol".

---

[28] Vgl. ausführlich Storrer (2012).

[29] Die Studie ist im Detail beschrieben in Storrer (2013). Details zur Korpustechnologie finden sich u.a. in Zesch/Gurevych/Mühlhäuser (2007). Dass die Zahl der Diskussionsseiten kleiner ist als die Zahl der Artikel liegt daran, dass es zwar technisch immer möglich ist, eine Diskussion zu eröffnen, dass diese Option aber nur im Bedarfsfall genutzt wird (vgl. Stegbauer 2009, S. 118 f.).

Auch in dieser Studie überraschen die in Tabelle 2 und 3 gezeigten Ergebnisse allenfalls durch ihre Eindeutigkeit: Auf den Diskussionsseiten sind alle Stilmarker belegt. Auf den immerhin ca. 1,3 Mio. Artikelseiten hingegen fanden wir keinen einzigen echten Beleg für „lol" oder einen Inflektiv und insgesamt nur sechs Verwendungen von Emotikons. Alle anderen Belege erwiesen sich bei der manuellen Durchsicht als formgleiche Zeichenkombinationen – z.B. in bereits angelegten, aber noch nicht ausgefüllten Tabellen zu Sportereignissen wie in (4) – oder es handelte sich um metakommunikative Treffer in thematisch einschlägigen Artikeln wie in (5):

(4) Niederlande – Finnland -:- **(-:-)** Samstag, 29. August 2009, 17:30 (Artikelseite „Fußball-Europameisterschaft der Frauen 2009" (Version vom 18.6.2009))

(5) Die fehlenden parasprachlichen Mittel werden durch Emoticons (z.B. **:-)**, **;-)** oder **:-o)** und Akronyme (z. B. **lol** = laugh(ing) out loud; dt. „Lautes Lachen") oder Abkürzungen ersetzt. (Artikelseite „Chat" (Version vom 18.6.2009))

Auch in der Wikipedia wird das standardkonforme Schreiben auf den Artikelseiten nicht beeinflusst vom spontanschriftlichen, dialogischen Schreiben auf den Diskussionsseiten; offensichtlich sind Wikipedianer also sehr gut in der Lage, zwischen verschiedenen Schreibformen zu differenzieren und zu wechseln.

Suchformen	**Treffer**	**Pseudotreffer**	**Belege**
lol *lol*	59	59	0
seufz *seufz*	0	0	0
grins *grins*	46	46	0
lach *lach*	170	170	0
freu *freu*	47	47	0
wink *wink*	266	266	0
;-)	8	6	2
:-)	338	337	1
:)	127	127	0
;)	46	44	2
:-(	36	36	0
:(	50	49	1

Tab. 2: Frequenz der Stilmarker auf den Artikelseiten

Suchform	Treffer	Pseudotreffer	Belege
lol *lol*	646	11	615
seufz *seufz*	223	1	222
grins *grins*	192	19	173
lach *lach*	180	67	113
freu *freu*	239	188	51
wink *wink*	128	123	5
;-)	25.350		
:-)	24.211		
:)	10.424		
;)	9.893		
:-(	1.438		
:(	822		

Tab. 3: Frequenz der Stilmarker auf den Wikipedia-Diskussionsseiten

Bereits diese kleine Studie, die sich auf formal gut identifizierbare Stilmarker beschränkt, zeigt deutlich, dass die Ergebnisse manuell nachbereitet werden müssen, um aussagekräftige Vorkommenszahlen zu erhalten. Wenn man die sprachlichen Unterschiede zwischen interaktionsorientiertem und textorientiertem Schreibduktus auf allen relevanten Ebenen – Orthographie, Morphologie, Syntax, Lexik (Stilregister) – empirisch herausarbeiten wollte, würde man eine linguistisch feiner annotierte Datengrundlage benötigen. Die Ergebnisse dieser kleinen Vergleichsstudie zeigen aber auch, welches Potenzial sich durch den Vergleich der beiden Seitentypen für die empirische, quantitativ gestützte Untersuchung der sprachstilistischen Unterschiede zwischen interaktions- und textorientierten Schreibformen ergibt.

Als Zwischenfazit kann man also festhalten, dass sowohl die Studie am DWDS-Zeitungskorpus als auch die Wikipedia-Vergleichsstudie dafür sprechen, dass das interaktionsorientierte Schreiben am Nähepol das textorientierte Schreiben am Distanzpol nicht beeinflusst. Kompetente Schreiber sind offensichtlich in der Lage, ihren Schreibstil an die jeweiligen Gegebenheiten anzupassen und – wie das Beispiel der Wikipedia zeigt – sogar beide Schreibstile im Rahmen ein- und derselben Anwendung für unterschiedliche Teilaufgaben (‚Artikel verfassen' vs. ‚Über Artikel diskutieren') zu nutzen.

Allerdings gehen beide Untersuchungen an einem Kernpunkt der Sprachverfallsdebatte vorbei, nämlich an der Sorge, die netzaffine Jugend würde durch die extensive Mediennutzung und das interaktionsorientierte Schreiben im Netz in der Ausbildung von textorientierten Schreibkompetenzen

behindert. Die Sorge um den Verfall der Schreibfähigkeiten Jugendlicher hat eine lange Tradition – als Beleg hierfür sei exemplarisch ein Zitat aus dem Jahre 1875 wiedergegeben, das ich einem einschlägigen Aufsatz von Horst Sitta entnommen habe:

> Was man an unsern jetzigen Abiturienten, wenn sie in die Universität eintreten, was man an den jungen Männern noch, welche sich zum Staats-Examen melden, meist an erster Stelle vermissen muss, das ist die Fähigkeit, sich auszudrücken, einen Gegenstand, der in ihrem Gesichtskreis liegt, den sie durchgearbeitet haben, wenn sie über ihn schreiben sollen, an der richtigen Stelle anzufassen, verständig einzuleiten, übersichtlich zu disponieren, befriedigend zu erschöpfen. (Lass 1875, zit. nach Sitta 2001, S. 345)

Empirisch nachgewiesen wurde eine solche Verschlechterung von Schreibfähigkeiten bislang nicht: Die umfassende einschlägige Studie zum Deutschen, die von Christa Dürscheid und Mitarbeitern an der Universität Zürich im Projekt „Schreibkompetenz und neue Medien" durchgeführt wurde, lieferte keine Anhaltspunkte für eine Verschlechterung. Die in Dürscheid/Wagner/Brommer (2010) dokumentierten Ergebnisse des Vergleichs von Aufsätzen aus dem schulischen Deutschunterricht mit der per SMS, E-Mail und Chat geführten schriftlichen Freizeitkommunikation derselben Jugendlichen deuten eher darauf hin, dass auch die Jugendlichen sehr wohl zwischen dem privaten und dem schulischen Schreiben unterscheiden und dafür jeweils unterschiedliche Register nutzen:

> Auf der Basis unserer Daten [...] können wir keinen solchen Einfluss feststellen: Das Schreiben in den neuen Medien ist kein Faktor, der das Schreiben in der Schule beeinflusst. Je nach Schreibsituation gelten andere Schreibkonventionen, und die Schüler sind sich dessen durchaus bewusst. [...] Auch lässt sich über verschiedene Schultypen hinweg feststellen, dass es zwar [...] eine große Diskrepanz zwischen dem Freizeitschreiben und dem schulischen Schreiben gibt, dass sich im Korpus aber für keine Schulform statistisch relevante Kontaktphänomene zwischen verschiedenen Formen des Schreibens finden lassen. (Dürscheid/Wagner/Brommer 2010, S. 263)

Interessant im Hinblick auf die Einordnung in einen größeren zeitlichen Rahmen sind die Ergebnisse des von Horst Sitta und Mitarbeitern an der Universität Zürich durchgeführten „Sprachqualitätenprojekts", in dem eine Sammlung von Maturaarbeiten (die schweizerische Entsprechung der deutschen Abiturarbeiten) aus dem Zeitraum zwischen 1881 und 1991 vergleichend analysiert wurde. Zwar ergaben sich bei dieser Untersuchung keine Hinweise darauf, dass sich die Qualität der untersuchten Arbeiten im untersuchten Zeitraum generell verschlechtert hätte. Sieber (1998) konnte aber nachweisen, dass die neueren Arbeiten häufiger Merkmale aufweisen, die für den Duktus der gesprochenen Sprache typisch sind, als die älteren Arbeiten.[30] Für diese Orientierung am Nähepol hat Sieber den aus der Musik-

[30] Auch die Analysen in Sieber (1998) nehmen Bezug auf den in Abschnitt 2 skizzierten Ansatz von Koch und Oesterreicher.

wissenschaft stammenden Begriff des „Parlando" eingeführt. Das Konzept des Parlando bezieht sich wohlgemerkt auf das textorientierte Schreiben von Maturaarbeiten; es kann deshalb – darauf hat Dürscheid (2011) zu Recht hingewiesen – nicht ohne Weiteres dafür herangezogen werden, die Entwicklungen beim interaktionsorientierten Schreiben zu untersuchen. Dennoch sind die Befunde des Züricher Sprachqualitätenprojekts für die Einordnung der neuen Entwicklungen in der Netzkommunikation interessant: Sie dokumentieren, dass es bereits vor der Verbreitung des Internets einen Trend hin zu einer stärker am Nähepol orientierten Schreibhaltung gab.

Sicherlich ist es wünschenswert, die Veränderungen der Schreibkompetenzen weiter empirisch zu erforschen und dabei auch die Einflüsse und Wechselwirkungen zwischen dem interaktionsorientierten und dem textorientierten Schreiben im Blick zu behalten.[31] Es ist auch klar, dass die medialen Veränderungen neue Anforderungen an die Schreibkompetenzen Jugendlicher stellen und dass die Fähigkeit zur kompetenten Nutzung der medialen Möglichkeiten für das Schreiben in Studium, Ausbildung und Beruf in der schulischen Sprach- und Schreibdidaktik systematisch berücksichtigt werden sollte.[32] Die Reflexion über die neuen Schreibformen lässt sich sehr gut integrieren in das generelle Leitziel der Schreibdidaktik, die Entwicklung von Textsortenkompetenzen zu fördern, die Jugendliche benötigen, um in verschiedenen Situationen des privaten, schulischen und beruflichen Alltags und in Bezug auf unterschiedliche Adressaten aus den verschiedenen Registern eine sinnvolle und angemessene Wahl zu treffen. Gerade wenn Kinder und Jugendliche schon früh mit den neuen Schreibformen im Netz umgehen, ist es wichtig, die Besonderheiten der netzbasierten Schreibformen im Unterricht bewusst zu machen und die Kompetenz zur situationsadäquaten Wahl schriftsprachlicher Mittel gezielt zu fördern.

4. Korpusgestützte Erforschung internetbasierter Kommunikation: Herausforderungen und Perspektiven

Man sollte denken, der Aufbau von Korpora zur internetbasierten Kommunikation sei einfach – schließlich liegen die Daten ja in digitaler, computerauswertbarer Form vor. Rein technisch gesehen lassen sich Chats, Foren-Diskussionen, Tweets und andere Formen der Netzkommunikation tatsächlich

---

31 Interessante empirische Befunde dürften vom Projekt *DiDi* („Digital Natives – Digital Immigrants. Schreiben auf Social Network Sites") zu erwarten sein, das an der Europäischen Akademie Bozen durchgeführt wird und das am Beispiel der digitalen Kommunikation in Südtirol die Frage untersucht, welche sprachlichen und sozialen Kompetenzen beim Kommunizieren mit digitalen Medien entwickelt werden und welchen Einfluss das biologische und das „digitale" Alter auf die Art und Weise haben, wie Menschen digital miteinander kommunizieren (vgl. www.eurac.edu/de/research/projects/ProjectDetails.aspx?pid=11204).

32 Vgl. hierzu z.B. Beißwenger (2012).

recht schnell und unkompliziert aus entsprechenden Angeboten im Netz „absaugen" und archivieren. Will man solche Sammlungen in ein online zugängliches Korpussystem integrieren, also z.B. über das Mannheimer Korpusrecherche- und -analysesystem *COSMAS II*[33] oder über die Online-Schnittstelle des DWDS-Projekts[34] zugänglich machen, müssen aber zunächst rechtliche Fragen geklärt und ethische Aspekte[35] berücksichtigt werden. Nicht jeder, der im Internet öffentlich postet, wird damit einverstanden sein, dass seine Ansichten, Befindlichkeiten und Erlebnisse in ein online durchsuchbares Korpus integriert werden. Weiterhin ist es für linguistische Untersuchungen meist erforderlich, dass die Daten linguistisch weiter aufbereitet werden; typische Formen einer solchen Aufbereitung sind die Tokenisierung, die Lemmatisierung und die morphosyntaktische Annotation. Um das Verhältnis zwischen gesprochener Nähesprache und geschriebener Nähesprache umfassend zu untersuchen, würde man z.B. gerne die Anteile von umgangssprachlich markierter Lexik, von Abtönungspartikeln und Interjektionen auswerten oder nach Konstruktionen suchen, die für das informelle Gespräch typisch sind; hierfür benötigt man linguistisch hochwertig aufbereitete Korpora, die in einer Weise repräsentiert sind, dass sie sich mit Daten aus Text- und Gesprächskorpora vergleichen lassen. Die Werkzeuge für diese Art der Korpusaufbereitung sind vorhanden; allerdings wurden die meisten der verfügbaren Werkzeuge auf Zeitungskorpora trainiert; die Qualität der Annotation sinkt, wenn Produkte des interaktionsorienierten Schreibens verarbeitet werden.[36] Hinzu kommt, dass die Kategorieninventare zur Annotation von Wortarten netztypische Stilmarker wie Inflektive oder Emotikons noch gar nicht berücksichtigen. Sowohl die Kategorien wie auch die Werkzeuge zur Verarbeitung und Auswertung von Korpora müssen also an die neuen Sprachformen angepasst werden, um die Voraussetzung dafür zu schaffen, große Korpora mit automatischen Verfahren um solche linguistischen Informationen anzureichern, die für eine Recherche nach linguistisch interessanten Strukturen und Konstruktionen benötigt werden.

Die Aufbereitung von Korpora zur internetbasierten Kommunikation steht aber nicht nur vor der Herausforderung, rechtliche und ethische Fragen des Umgangs mit Sprachdaten zu klären sowie die an Zeitungskorpora entwickelten sprachtechnologischen Werkzeuge an die „standardfernen" Schreibformen anzupassen. Die Herausforderungen sind grundsätzlicher: Dokumente mit Sprachäußerungen aus Genres internetbasierter Kommunikation unterscheiden sich in zentralen Eigenschaften sowohl von gedruckten Texten (wie sie bislang in Textkorpora erfasst sind) als auch von transkri-

33 COSMAS II: www.ids-mannheim.de/cosmas2/.

34 DWDS: www.dwds.de.

35 Vgl. Döring (2003, S. 236–243), Beißwenger/Storrer (2008, S. 300 f.).

36 Vgl. z.B. die Studie in Giesbrecht/Evert (2009).

bierten Gesprächsdaten (wie sie bislang in Gesprächskorpora erfasst sind). Entsprechend bilden Korpora zur internetbasierten Kommunikation einen *Korpustyp der dritten Art*, bei dessen Aufbau und Aufbereitung eine ganze Reihe von Besonderheiten zu berücksichtigen sind, die sich beim Aufbau und bei der Aufbereitung von Text- und Gesprächskorpora nicht oder nicht in vergleichbarer Weise stellen. Dazu gehören u.a. die folgenden Aspekte:

1) Textkorpora enthalten Produkte des textorientierten Schreibens, d.h. Werke, die am Ende eines Textproduktionsprozesses, an dem oft eine professionelle Redaktion beteiligt war, als stabiles und unveränderliches Produkt publiziert wurden. Diese Texte lassen sich meist als eindeutige Folge von Sätzen repräsentieren und mit zitierbaren Metadaten zu Autor, Titel, Publikationsort, Seitenzahl etc. versehen. Für internetbasierte Kommunikationsformen müssen Metadaten und Zitierkonventionen erst etabliert werden.
2) Viele digitale Genres, wie z.B. Wikis oder Blogs, sind nicht abgeschlossen, sondern sind *Texte-in-Bewegung* (*living documents*) – dafür gedacht, immer wieder überarbeitet und von anderen kommentiert zu werden. Für viele Forschungsfragen – z.B. die Erforschung von Schreib- und Kommunikationsprozessen in Wikis – ist es daher wichtig, die Revisionsverläufe und die auf die verschiedenen Textversionen bezogene Metakommunikation (die sich in Wikis auf den Diskussionsseiten dokumentiert) mitzurepräsentieren.
3) Digitale Genres sind oft als Netzwerke von miteinander verknüpften Bestandteilen organisiert. Auch in den sprachlichen Äußerungen in Genres internetbasierter Kommunikation gibt es Einheiten, die einerseits als Verweis-Elemente fungieren – z.B. Links in der Wikipedia, „Hashtags“ und Adressierungen in Twitter –, andererseits aber auch einen regulären Beitrag zur Satzbedeutung leisten. Um die Besonderheiten hypertextuell vernetzten Kommunizierens in Korpora abzubilden, können diese Einheiten nicht auf lediglich eine ihrer verschiedenen Funktionen – z.B. die sprachliche, die technische, die hypertextuelle – reduziert werden; vielmehr gewinnen sie ihre spezifische Funktion im Rahmen der Kommunikation gerade durch die Konvergenz sprachlicher, technischer und struktureller Eigenschaften.
4) In digitalen Kommunikationsformen ist Sprechen und Schreiben eng miteinander verwoben: Im Falle internetbasierter Audio- und Videokonferenzen greifen beispielsweise mündliche Kommunikation, schriftliche Kommunikation und die Nutzung ikonisch motivierter Zeichen – z.B. Smileys als Zeichen für Zustimmung oder Ablehnung – ineinander. Will man solche Kommunikationsformen korpuslinguistisch aufbereiten, müssen (transkribierte) mündliche und schriftliche Äußerungen sowie die Nutzung interaktiver Zeichen nicht einzeln, sondern gerade in ihrem Zusammenspiel repräsentiert und zeitlich aligniert werden.

5) An vielen internetbasierten Kommunikationsprozessen ist die Kommunikationstechnologie selbst als Akteur beteiligt. Einfache Beispiele hierfür sind Systemmeldungen, die Chatsysteme generieren, wenn ein Nutzer den Chatraum betritt oder verlässt. Komplexere Formen der Beteiligung an Schreibprozessen ergeben sich durch so genannte „Bots", die in kooperativen Schreibprojekten wie der Wikipedia einfache Korrektur- und Formatierungsaufgaben übernehmen und dabei die von den Nutzern erzeugten Texte verändern. Nutzer-Postings in Online-Foren werden vor der Einbettung in den zugehörigen Diskussionsstrang vom System um Elemente erweitert, die nicht vom Nutzer selbst eingegeben wurden, sondern die u.a. dazu dienen, Informationen über den Autor beizugeben und anzuzeigen, auf welchen Beitrag der Vorkommunikation sich der Nutzer bezieht. In Korpora müssen solche automatisch generierten Passagen gesondert gekennzeichnet werden; andernfalls kann man bei quantitativen Auswertungen schnell merkwürdige Ergebnisse erhalten – z.B. dass „betreten" und „verlassen" die am häufigsten verwendeten Verben in einem deutschen Chatkorpus sind oder „RE:" (für „Reply") das häufigste Wort in Online-Foren. Für die qualitative Analyse des Kommunikationsgeschehens sind die automatisch generierten Beiträge durchaus relevant; man sollte sie deshalb bei der Korpusaufbereitung nicht einfach ausfiltern.

Aufgrund der hier nur kurz umrissenen Besonderheiten können die Sprachdaten aus Genres internetbasierter Kommunikation nicht ohne Weiteres mit denselben Annotationskategorien und -schemata repräsentiert werden, die sich für die Annotation von Text- und Gesprächskorpora bewährt haben. Eine zentrale Aufgabe der weiteren Forschung in diesem Bereich wird darin bestehen, ein allgemeines Schema für die Repräsentation von Korpora internetbasierter Kommunikation zu etablieren, das an einen existierenden Standard für die Repräsentation von Text- und Gesprächsdaten – z.B. das TEI-Framework[37] – anschließt, diesen Standard erweitert und auf diese Weise die vergleichende Auswertung von Korpora aller drei Arten erleichtert.

Bislang stellen die Anbieter von Online-Schnittstellen für das Deutsche noch keine linguistisch aufbereiteten Korpora zur internetbasierten Kommunikation zur Verfügung. Empirische Studien nutzen meist projektspezifische Datensammlungen, was den Nachteil hat, dass die Ergebnisse nicht ohne Weiteres überprüft werden können. Um die Sprachentwicklung und Sprachvariation systematisch untersuchen zu können, wären künftig linguistisch annotierte Korpora zur internetbasierten Kommunikation wünschenswert, die über eine Zeitspanne hinweg verschiedene digitale Genres in aus-

[37] Vgl. Beißwenger et al. (2012).

gewogenem Verhältnis berücksichtigen.[38] Diese „Korpora der dritten Art" könnten dann mit Gesprächskorpora auf der einen und mit Textkorpora auf der anderen Seite verglichen werden. Der Aufbau solcher Korpora und ihre Bereitstellung über Online-Schnittstellen von Korpusinfrastrukturprojekten könnte die Forschung zu diesem Themenfeld auf ein solides empirisches Fundament stellen.

5. Fazit

Das Ziel dieses Beitrags war es, die linguistische Sichtweise auf die neuen Schreibformen verständlich zu machen, die sich in internetbasierten Kommunikationsformen wie E-Mail, Chat und Twitter sowie in der mobilen Kommunikation per SMS und WhatsApp entwickeln. Hierzu habe ich in Abschnitt 2 einen sprach- und varietätengeschichtlichen Ansatz in seinen Grundzügen erläutert, der es ermöglicht, die Entwicklungen in einen größeren Rahmen einzuordnen und sie als eine Erweiterung des funktionalen Spektrums der Schriftlichkeit in neuen Bereichen und unter neuen Voraussetzungen zu beschreiben: Schriftsprache wird zunehmend und im großen Stil auch für die alltägliche Kommunikation genutzt und dringt in Bereiche vor, die bislang vornehmlich eine Domäne der gesprochenen Sprache waren; hierbei bildet sich eine *interaktionsorientierte* Schreibhaltung heraus. Im Rahmen des in Abschnitt 2 skizzierten varietätenlinguistischen Ansatzes stellen sich diese Entwicklungen als ein Prozess *sprachlichen Ausbaus* dar – Ausbau im Sinne der Ausbildung von Versprachlichungsstrategien, die auf die Realisierung von Äußerungen in schriftbasierten, dialogischen Kommunikationsformen optimiert sind und die daher einerseits durch den sprechsprachlichen Duktus am konzeptionellen Nähepol und andererseits von Merkmalen der Übertragungstechnik sowie des Schreib- und Anzeigemediums geprägt sind.

Dass viele sprachliche Produkte in der schriftlichen Netzkommunikation von den normativen Erwartungen abweichen, die man gemeinhin professionell redigierten Texten entgegenbringt, lässt sich unter dieser Perspektive durch die veränderten Rahmenbedingungen erklären, unter denen das Lesen und Schreiben im Netz erfolgt. Die Deutung als Ausbau impliziert des Weiteren, dass sich die neuen Formen parallel – und nicht in Konkurrenz – zu den Normen der redigierten Schriftsprache entwickeln. Mit Blick auf die unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Zwecke von interaktions-

[38] Eine Übersicht über Korpora zur internetbasierten Kommunikation mit Stand von 2008 geben Beißwenger/Storrer (2008). Aktuelle Projekte zum Aufbau ausgewogener und linguistisch aufbereiteter Korpora sind für das Deutsche *DeRiK* (Beißwenger et al. 2013), für das Niederländische *SoNaR* (Reynaert et al. 2010), für das Französische im Projekt *CoMeRe* (http://corpuscomere.wordpress.com/).

und textorientiertem Schreiben sollte man an Produkte des interaktionsorientierten Schreibens auch nicht dieselben Maßstäbe anlegen wie an Produkte des textorientierten Schreibens.

Im öffentlichen Diskurs zum „gefühlten" Sprachverfall durch digitale Medien gerät ein eigentlich trivialer Punkt immer wieder in Vergessenheit: Der Schreibstil wird nicht alleine durch das technische Medium geprägt. Auch mit einem iPad kann man problemlos gut formulierte und sorgfältig redigierte Texte verfassen oder literarische Werke lesen. Die gut gemeinte Empfehlung des Rechtschreibrat-Chefs, Jugendliche erst ab 14 Jahren mit Smartphones und Tablets auszustatten, ist daher sicherlich nicht nur unrealistisch, sie geht auch am Kern des Problems vorbei, das ihm vermutlich eigentlich am Herzen lag, nämlich der Gefahr, dass die Jugendlichen sich der Anforderungen des textorientierten Schreibens nicht mehr bewusst sind.

Ob diese Gefahr überhaupt besteht, ist keinesfalls ausgemacht. Wie in Abschnitt 3 erläutert, gibt es bislang keine empirische Evidenz dafür, dass das interaktionsorientierte Schreiben auch auf Textsorten „abfärbt", die unter anderen Bedingungen und zu anderen Zwecken verfasst werden – also z.B. auf Zeitungsartikel, Fach- und Gebrauchstexte. Alle bisherigen Studien deuten vielmehr darauf hin, dass die Akteure in sozialen Netzwerken recht gut zwischen verschiedenen Registern und Schreibstilen unterscheiden können. Auch die einschlägige Vergleichsstudie von Dürscheid/Wagner/Brommer (2010) liefert keine empirische Evidenz dafür, dass die schulischen Schreibkompetenzen negativ vom privaten interaktionsorientierten Schreiben beeinflusst würden.

Dennoch wäre es natürlich nicht nur für die Debatte um den „gefühlten" Sprachverfall, sondern auch aus Sicht der linguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache interessant und wünschenswert, die Einflüsse technisch-medialer Innovationen auf Sprach- und Kommunikationsformen auf breiter empirischer Grundlage zu erforschen und zu dokumentieren. Die heutigen korpustechnologischen Möglichkeiten bieten hierfür bessere Ausgangsbedingungen als je zuvor; allerdings ist es – aus den in Abschnitt 4 skizzierten Gründen – keine triviale Aufgabe, Korpora zur internetbasierten Kommunikation so aufzubereiten, dass sich die für die Diskussion relevanten Sprachmerkmale automatisch vergleichend mit ihren Entsprechungen in Textkorpora und in Korpora transkribierter gesprochener Sprache vergleichen lassen. Unter anderem aus diesem Grund sind derartige Korpora bislang noch nicht über die Online-Schnittstellen der großen Korpusanbieter verfügbar, sodass sich bisherige Studien entweder auf relativ kleine, projektspezifische Datensammlungen beschränken oder nur einfache, formal gut erkennbare Stilmarker auswerten können. Es ist aber davon auszugehen, dass sich diese Situation in naher Zukunft ändern wird.

Im Prinzip müssen die Bildungsinstitutionen aber gar nicht auf Ergebnisse der empirischen Schreibforschung warten, wenn sie den neuen Entwicklungen Rechnung tragen wollen. Gerade die in Abschnitt 2 erläuterte Deutung als Prozesse des extensiven Ausbaus bedeutet ja, dass in den digitalen Medien sehr viele neue Text- und Kommunikationsformen entstehen. Die Wahl von situativ angemessenen Ausdrucksformen ist deshalb nicht einfacher geworden; in vielen Bereichen bilden sich Konventionen auch erst heraus. Dies bewusst zu machen und insgesamt das Repertoire von Ausdrucksalternativen zu erweitern, ist also wichtiger denn je. Für die Sprach- und Schreibdidaktik ist es sicherlich wichtig, den Stellenwert der interaktionsorientierten Schreibformen und die Unterschiede zum textorientierten Schreiben zu reflektieren. Hierfür gibt es bereits etliche didaktische Konzepte für verschiedene Schulformen und Schulstufen, an die man anknüpfen und von denen man sich bei der Konzeption eigener Unterrichtseinheiten zum Thema inspirieren lassen kann.[39]

Literatur

Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hg.) (2010): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen). Berlin/New York.

Androutsopoulos, Jannis (2007): Neue Medien – neue Schriftlichkeit? In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 54, S. 72–97.

Beißwenger, Michael (2000): Kommunikation in virtuellen Welten: Sprache, Text und Wirklichkeit. Stuttgart.

Beißwenger, Michael (2007): Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 26). Berlin u.a.

Beißwenger, Michael (2010): Chattern unter die Finger geschaut: Formulieren und Revidieren bei der schriftlichen Verbalisierung in synchroner internetbasierter Kommunikation. In: Ágel/Hennig (Hg.), S. 247–294.

Beißwenger, Michael (2012): Kompetenzen für das Schreiben mit webbasierten Schreibtechnologien. In: Feilke/Köster/Steinmetz (Hg.), S. 233–267.

Beißwenger, Michael (2013): Das Dortmunder Chat-Korpus. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 41, S. 161–164.

Beißwenger, Michael/Storrer, Angelika (2008): Corpora of computer-mediated communication. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hg.): Corpus Linguistics. An international handbook. 1. Halbbd. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 29). Berlin u.a., S. 292–308.

[39] Eine Dokumentation von Unterrichtsideen zum Thema „Internetbasierte Kommunikation im Deutschunterricht" bietet das IBK-Wiki (http://wikis.zum.de/ibk/), das seit 2007 in Kooperation mit der *Zentrale für Unterrichtsmedien im Internet e.V.* (http://www.zum.de/) aufgebaut und unter Mitwirkung von Lehramtsstudierenden der TU Dortmund fortlaufend aktualisiert wird.

Beißwenger, Michael/Storrer, Angelika (2012): Interaktionsorientiertes Schreiben und interaktive Lesespiele in der Chat-Kommunikation. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 168: Dinge und Maschinen in der Kommunikation, S. 92–124.

Beißwenger, Michael et al. (2012): A TEI schema for the representation of computer-mediated communication. In: Journal of the Text Encoding Initiative (jTEI) 3. Internet: http://jtei.revues.org/476 (Stand: 20.8.2013).

Beißwenger, Michael et al. (2013): DeRiK: A German reference corpus of computer-mediated communication. In: Literary and Linguistic Computing – Advance Access. Internet: http://llc.oxfordjournals.org/content/early/2013/07/03/llc.fqt038.full.pdf+html (Stand: 15.10.2013).

Brommer, Sarah (2007): „Ein unglaubliches Schriftbild, von Rechtschreibung oder Interpunktion ganz zu schweigen" – Die Schreibkompetenz der Jugendlichen im öffentlichen Diskurs. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 35, S. 315–345.

Döring, Nicola (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl. (= Internet und Psychologie 2). Göttingen.

Dürscheid, Christa (2005): Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen. In: Linguistik online 22, S. 1–16. Internet: http://www.linguistik-online.de/22_05/duerscheid.pdf (Stand: 5.9.2013).

Dürscheid, Christa (2011): Parlando, Mündlichkeit und neue Medien. Anmerkungen aus linguistischer Sicht. In: Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften 33, S. 175–190.

Dürscheid, Christa/Brommer, Sarah (2009): Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. In: Linguistik online 37, S. 3–20. Internet: http://www.linguistik-online.de/37_09/duerscheidBrommer.pdf (Stand: 20.8.2013).

Dürscheid, Christa/Wagner, Franc/Brommer, Sarah (2010): Wie Jugendliche schreiben. Schreibkompetenz und neue Medien. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 41). Berlin/New York.

Eckhoff, Jan (2008): Neue Schriftlichkeit und Deutschunterricht. Chatprofile im Licht literarischer Sprache. In: Der Deutschunterricht 60, 4, S. 80–87.

Elspaß, Stephan (2002): Alter Wein und neue Schläuche? Briefe der Wende zum 20. Jahrhundert und Texte der neuen Medien – ein Vergleich. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 64, S. 7–32.

Feilke, Helmuth/Köster, Juliane/Steinmetz, Michael (Hg.) (2012): Textkompetenzen in der Sekundarstufe II. Stuttgart.

Feldweg, Helmut/Kibiger, Ralf/Thielen, Christine (1995): Zum Sprachgebrauch in deutschen Newsgruppen. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 50, S. 143–154.

Frank-Job, Barbara (2009): Formen und Folgen des Ausbaus französischer Nähesprache in computervermittelter Kommunikation. In: Pfänder, Stefan/Kailuweit, Rolf/Cousin, Vanessa (Hg.): FrankoMedia: Aufriss einer französischen Sprach- und

Medienwissenschaft. (= Studien des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 17). Berlin, S. 71–88.

Frank-Job, Barbara (2010): Sprachwandel und Medienwandel. In: Sutter, Tilmann/Mehler, Alexander (Hg.): Medienwandel als Wandel von Interaktionsformen – von frühen Medienkulturen zum Web 2.0. Wiesbaden, S. 27–46.

Frank-Job, Barbara/Mehler, Alexander/Sutter, Tilmann (Hg.) (2013): Die Dynamik sozialer und sprachlicher Netzwerke. Konzepte, Methoden und empirische Untersuchungen an Beispielen des WWW. Wiesbaden.

Giesbrecht, Eugenie/Evert, Stefan (2009): Part-of-speech tagging – a solved task? An evaluation of POS taggers for the Web as corpus. In: Alegria, Inaki/Leturia, Igor/Sharoff, Serge (Hg.): Proceedings of the 5th Web as Corpus Workshop (WAC5). San Sebastian, S. 27–35.

Haase, Martin et al. (1997): Internetkommunikation und Sprachwandel. In: Weingarten, Rüdiger (Hg.): Sprachwandel durch Computer. Opladen, S. 51–85.

Kilian, Jörg (2002): T@stentöne. In: Beißwenger, Michael (Hg.): Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität und Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Stuttgart, S. 57–78.

Koch, Peter (2010): Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein – Französisch – Deutsch. In: Ágel/Hennig (Hg.), S. 155–206.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 1. Halbbd. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10). Berlin u.a., S. 587–604.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 35, S. 346–375.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2008): Mündlichkeit und Schriftlichkeit von Texten. In: Janich, Nina (Hg.): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen, S. 199–215.

Luckhardt, Kristin (2009): Stilanalysen zur Chat-Kommunikation. Eine korpusgestützte Untersuchung am Beispiel eines medialen Chats. TU Dortmund. Internet: http://hdl.handle.net/2003/26055 (Stand: 20.8.2013).

Raible, Wolfgang (1999): Kognitive Aspekte des Schreibens. (= Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 14). Heidelberg.

Reynaert, Martin et al. (2010): Balancing SoNaR: IPR versus Processing Issues in a 500-Million-Word Written Dutch Reference Corpus. In: Proceedings of the Seventh conference on International Language Resources and Evaluation (LREC 10). Paris, S. 2693–2698.

Runkehl, Jens/Schlobinski, Peter/Siever, Torsten (1998): Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen. Opladen.

Schmitz, Ulrich (1995): Neue Medien und Gegenwartssprache. Lagebericht und Problemskizze. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 50, S. 7–51.

Sieber, Peter (1998): Parlando in Texten. Zur Veränderung kommunikativer Grundmuster in der Schriftlichkeit. (= Reihe Germanistische Linguistik 191). Tübingen.

Sitta, Horst (2001): Sprachwandel, Sprachverfall – oder nur die ganz alltägliche Schlamperei. In: Adamzik, Kirsten/Christen, Helen (Hg.): Sprachkontakt, Sprachvergleich, Sprachvariation. Festschrift für Gottfried Kolde zum 65. Geburtstag. Tübingen, S. 345–356.

Stegbauer, Christian (2009): Wikipedia. Das Rätsel der Kooperation. (= Netzwerkforschung 2). Wiesbaden.

Storrer, Angelika (2001): Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation. In: Lehr, Andrea (Hg.): Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet. Berlin/New York, S. 439–465.

Storrer, Angelika (2007): Chat-Kommunikation in Beruf und Weiterbildung. In: Der Deutschunterricht 59, 1, S. 49–61.

Storrer, Angelika (2012): Neue Text- und Schreibformen im Internet: Das Beispiel Wikipedia. In: Feilke/Köster/Steinmetz (Hg.), S. 277–304.

Storrer, Angelika (2013): Sprachstil und Sprachvariation in sozialen Netzwerken. In: Frank-Job/Mehler/Sutter (Hg.), S. 329–364.

Strätz, Esther (2011): Sprachverwendung in der Chat-Kommunikation. Eine diachrone Untersuchung französischsprachiger Logfiles aus dem Internet Relay Chat. (= ScriptOralia 137). Tübingen.

Thaler, Verena (2003): Chat-Kommunikation im Spannungsfeld zwischen Oralität und Literalität. (= Akademische Abhandlungen zur Kommunikationswissenschaft). Berlin.

Trabant, Jürgen (2009): Die Sprache. München.

Zesch, Torsten/Gurevych, Iryna/Mühlhäuser, Max (2007): Analyzing and accessing Wikipedia as a lexical und semantic resource. In: Rehm, Georg/Witt, Andreas/Lemnitzer, Lothar (Hg.): Data structures for Linguistic Resources and Applications – Datenstrukturen für linguistische Ressourcen und ihre Anwendungen. Tübingen, S. 197–205.

Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin u.a.